

Er ist braver Familienvater und privat kein Showmensch. Aber seine Lieder begeistern Millionen. Vor zehn Jahren schaffte Reinhard Mey den Durchbruch.



Der sensible Lyriker und Liedermacher Reinhard Mey, bevor er seine große „Konzertpause“ von 1975 bis 1977 einlegte.

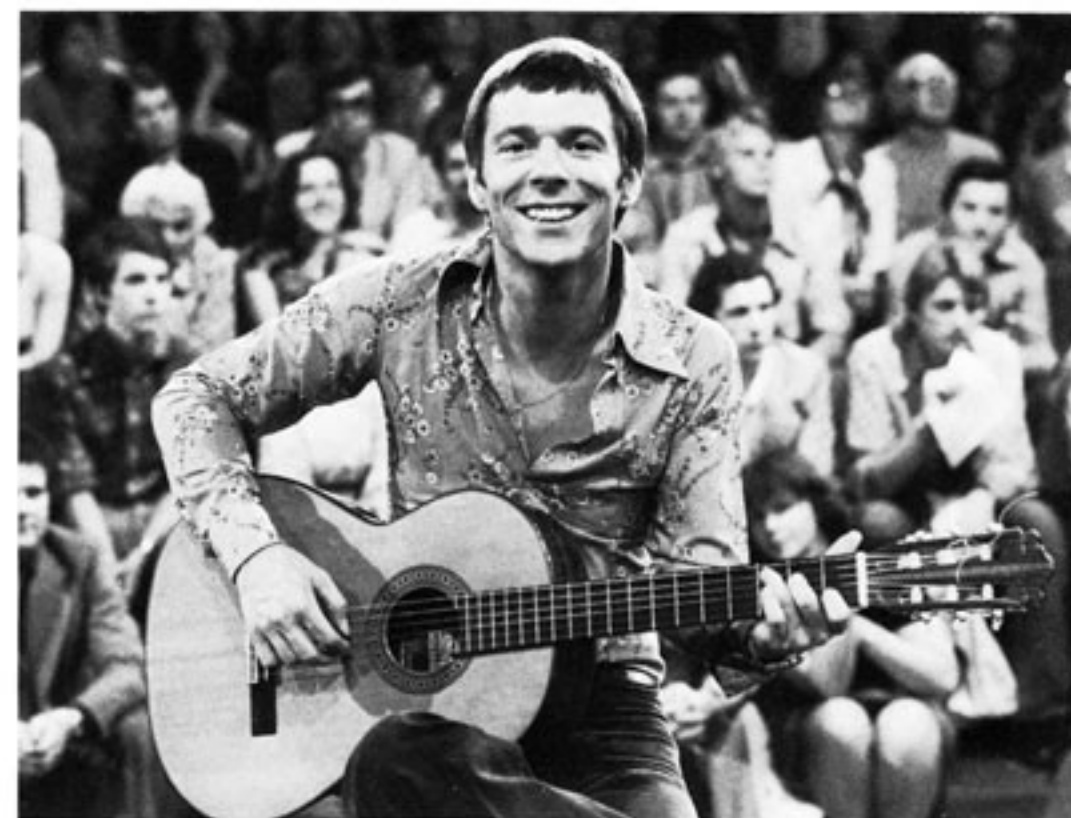
Ein Orpheus aus Frohnau

Von Beate Zimmermann

Der Erfolg des scheuen, sensiblen Individualisten Mey, um den es nie Skandale gab und der sich nicht vermarkten ließ, verwundert, da er nicht sonderlich gut singt und seine Lieder nicht gerade mit raffinierten Kompositionen und Arrangements garniert. Die Melodien kommen ihm beim Lesen seiner Texte von selbst, und so klingen sie auch: hingesummt, halblaut gesprochen. Seine Texte aber sind Gedichte, und die allerdings sind ausgezeichnet. Die Themen, die Reinhard Mey besingt, stammen sämtlich aus seiner ganz persönlichen Sensibilität, und sie alle wurzeln in Frohnau, im Norden Berlins. Aus diesem Stadtteil ist Reinhard Mey eigentlich nie herausgekommen. Zwar war er als Austauschschüler des Französischen Gymnasiums und später auch in den Semesterferien – er studierte sechs Semester Betriebswirtschaft – häufig in Frankreich. Das französische Chanson auch – insbesondere Charles Brassens – inspirierte ihn dazu, ähnliches auch auf deutsch zu versuchen. Beim Folklorefestival auf der Burg Waldeck 1964 wurde man das erste Mal auf ihn aufmerksam. 1967, nach dem Erfolg beim Chansonfestival in Knokke, „schmeißt“ Beamtensohn Mey das Studium und wird in Frankreich „Profi“.

Reinhard Mey beginnt seine Karriere in Frankreich unter seinem zweiten Vornamen Frédéric, der für Franzosen phonetisch unkompliziert ist. Auch für ihn gilt das Sprichwort vom Propheten: Erst über die „französische Umleitung“ wird Frédéric in Deutschland bekannt.

*Mit verändertem Haarschnitt:
Der erfolgreiche Barde heute.*



Und er kommt zurück, zurück nach Berlin mit seiner französischen Frau Christine. Sie ziehen zu seinen Eltern nach Frohnau. Der Ausflug in die Welt ist beendet, ein Lebenskreis schließt sich. Fortan wird Mey Frohnau nur noch zu den Tourneen verlassen, das sind zwischen seinem fünfundzwanzigsten und dreißigsten Lebensjahr an die 300 Veranstaltungen. In Frohnau macht dieser Frédéric Lieder, jetzt auf deutsch. Als hätten sie nur auf ihn gewartet, singen sich plötzlich auch Ulrich Roski, Schobert & Black, Inga & Wolf und Hannes Wader in die Öffentlichkeit vor. Die erste deutsche Liederszene ist geboren! Liederschuppen mit Kleintheatern leben auf. Um diese Berliner Szene kümmern sich von Anfang an mit gutem Gespür für Qualität die Musikverleger Ingrid und Walther Richter. Auch Reinhard Mey wird 1967 von ihnen unter Vertrag genommen. Heute hängt sein Bild im Salon der Richters als einer der „Goldjungen“ neben Ulrich Roski und Schobert & Black.

Die Berliner Sender jedoch, getreu der Devise, daß nur Ausländisches laufe, ignorieren die erstaunliche Entwicklung direkt vor ihrer Nase. Die Szene bricht auseinander. Viele wandern nach Hamburg ab, unter ihnen auch Hannes Wader, denn der Norddeutsche Rundfunk baut die junge „Hamburger Szene“ tatkräftig auf. Die zurückgebliebenen Berliner setzen sich als Einzelinterpreten durch. Reinhard Mey, schon immer versponnener Einzelgänger, Walther Richters „Goldjunge“, produziert derweilen unbeirrt jedes Jahr eine Platte, davon verkauft sich die Single „Gute Nacht, Freunde“ dreimillionenmal.

Mey – inzwischen in der eigenen Sechs-Zimmer-Villa am Sigismundkorso – liest Matthias Claudius und Fontane, liegt im Garten, die Hände über der Brust gefaltet, schaut in die Apfelbäume und „arbeitet“. Springt schuldbehaftet auf, wenn er sich von Nachbarn beobachtet weiß, greift zur Harke, gärtner die Rosen, kachelt das Bad. In dieser Ludwig-Richter-Vorstadtidylle besinnt und besingt Reinhard Mey seine Stadt, ohne je ihren Namen zu nennen. Es gibt für ihn nur diese eine Stadt. Die Wälder des Tegeler Forsts beschreibt er, den Tegeler See, Bauerngehöfte und goldene Kornfelder, die vor den „Wüsten aus Beton und Eisen“ des Märkischen Viertels reifen, er singt von Frohnauer Fassaden, „die wie damals prangen“, und von Straßen in Reinickendorf und Wedding, „wo man mit dem Schießisen die Miete abkassiert“. In einer stillen Lyrik und Poesie klingt das alles zärtlich und verliebt. Reinhard Meys Sensibilität hat diese Stadt aufgesogen, sich ihr geöffnet.

Doch vor der brutalen Wirklichkeit dieser Stadt schließt Mey die Augen. Die Parks, Alleen und Plätze Frohnaus zwar kehren in den Liedern immer wieder, doch die Mauer, die Frohnau, diesen nördlichsten Zipfel Berlins, von drei Seiten einzwängt, wird nicht erwähnt, auch nicht die Schüsse, die in klaren Frostnächten die Frohnauer schrecken. Mey, der Introvertierte, beschreibt in der Ballade von Kaspar Hauser sogar das Stolperfeld, auf das man über Stacheldraht und Todesstreifen hinüberblickt ins andere Berlin. Der Mensch Mey aber

verschließt sich dem Schrecken. Er hat fast ausschließlich Eigenerlebtes reflektiert und verarbeitet. Hierauf wohl auch basiert sein Erfolg, der mit berlinspezifischen Liedern allein gewiß nicht zu halten wäre. Im eigenen Erlebnis- und Bezugsbereich denkt und fühlt der Mey so tief, so echt, versteht es auch derart zu artikulieren, daß sich offenbar ein Publikum aller Altersklassen – er könnte Sohn sein, Bruder, Freund, Geliebter – mit den Empfindungen, Erfahrungen und Gedanken des Sängers aus der Vorstadt identifizieren kann.

Da sind die übermütigen Kneipen- und Zechlieder der früheren Jahre, die Querelen mit der legendären Zimmerwirtin Frau Pohl, die wohl fast jeder Student in dieser oder ähnlicher Form am eigenen Leibe erfahren hat, da ist das Auf und Ab seines Werbens um Christine, der überschwengliche Jubel: „He, Freunde, macht ein Fäßchen auf, sie ist zu mir zurückgekommen!“ Denn Mey, der 1942 geborene Beamtensohn, erlebt eine heile Jugend vor bürgerlichem, gesichertem Hintergrund.

Doch dann, knapp über dreißig, zieht Mey Bilanz für Balthasar, diesen Jugendkumpel, der als erster vor zehn Jahren aus dem sorglosen Freundeskreis ausschert und in die Damenkonfektion hineinheiratet. Balthasar scheitert an der Leistungsgesellschaft, und mit ihm begräbt Mey die schimmernde Rüstung des weißen Ritters: „Unser Traum von Toleranz und Gewaltlosigkeit starb ganz leis' in der großen Keilerei.“ Da wehte Melancholie die Freunde des Sängers an, die ihn seit zehn Jahren schon begleiten. Wehmut verbreitete sich nach Balthasars Abgang, denn in jedem von uns träumt ein Balthasar.

Bei der „Konservenproduktion“:
Arbeit im Plattenstudio.

